1915

Heilge Nacht auf ferner Wacht

Ein Weihnachtsgruß für deutsche Krieger

Herausgegeben von D. M. Hennig

Agentur des Rauhen Hauses Hamburg 26



Die Verheißungen

Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein. Psalm 118, 24.

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! — Wer ist derselbige König der Ehren? Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit. Psalm 24, 7 u. 8.

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst. Jes. 9, 5.

Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamme Isais, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen; — auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Jes. 11, 1 u. 2.



Auf einsamer Wacht in heiliger Nacht.

Auf einsamer Wacht
in heiliger Nacht
Hab' immer und immer
ich dein gedacht,
Du Heimatflur,
du Weihnachtsraum,
Du Weihnachtslicht
und Weihnachtsbaum.
Dich, Vater, sah ich,
gebückt und grau,
Und Mutter, dich,
das Auge blau,
Die Hand gerunzelt
von Arbeit rauh.
Ihr war't heut froh,
wie Kinder sind,
Für euren Sohn,
für euer Kind.
Mein Herz wird warm;
in Dankbarkeit
Gedenk' ich
seliger Kinderzeit.
Du Elternlieb',
in heil'ger Nacht
In fernem Land
wird dein gedacht!

Auf einsamer Wacht in heiliger Nacht
Hab' immer und immer ich dein gedacht,
Du Weihnachtskirche! Glockenklang
So festlich klang das Tal entlang,
Da kam es, da kam es hergewallt
Durch Schneegefild, durch Flur und Wald.
Da öffnet weit sich das Portal,
Und blendend strahlt's mit einemmal:
Die Tanne prangt im Altarraum;
Vom Chor erklingt wie holder Traum:
„Es ist ein' Ros' entsprungen zart,
Und Gottes Liebe unser ward."
Das klingt so weich aus stiller Nacht.
Ob fern ich steh' auf ferner Wacht,
Dorfkirchlein, heut' wird dein gedacht!

Auf einsamer Wacht in heiliger Nacht
Hab' immer und immer ich heut' gedacht:
Daheim, wie mag's daheim heut' sein? —
Lieb Herzensweib, du denkest mein!
Du schmückst mein Bild mit Tannenzier;
Treu liegt dein Bild im Herzen mir.
Du deckst den Kindern ihren Platz,
Die Peitsche für den Hosenmatz,
Das Nähzeug für die kleine Dirn
Mit Nadel, Fingerhut und Zwirn.
Dann brennt der helle Lichterbaum,
Und traulich wird's im kleinen Raum.
Sei nur nicht bang! Ich schütz' euch gut.
Auf ferner Wacht ich steh' voll Mut,
Will wie das Christkind selbst entbehren
Und Frieden unserm Volk bescheren.
Dann soll es herrlich weithin schallen:
Nun Fried' auf Erden allen, allen!
So hab' ich fern in heiliger Nacht,
Du deutsche Heimat, dein gedacht


Das ewige Licht geht
da herein,
gibt der Welt
einen neuen Schein!
E.V

Das ewige Licht.

Das ewige Licht geht da herein,
Gibt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht!

Wenn die Tage des Jahres kurz geworden sind und abends schon früh das Dunkel sich breitet, feiern wir das Weihnachtsfest. Mitten in all die trübe Winterstimmung klingt die Freudenbotschaft: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir."

Große Männer sind wie der Blitz vom Himmel. Mit neuen Gedanken erleuchten sie die Welt, zeigen Wege, da man vergeblich neue Wege suchte, brechen Bahn, wo der Fortschritt verwehrt und alles im Dunkel zu tappen schien. So waren die Weisen des Altertums Lichtträger, Lichtträger mancher König und Held, dessen Namen die Geschichte mit goldenen Lettern in ihr Buch eingetragen hat. Jeder von uns kennt solche Männer. Wir denken an den Fortschritt, den sie brachten. In Jesu aber kam das Licht, dessen Glanz ewig unvergänglich bleibt, mögen die Helden der Geschichte auch der Vergangenheit anheimfallen. Sein Licht ist unvergänglich, weil er uns Gott im rechten Lichte zeigte und die Menschen erleuchtete.

Jesus bringt Licht über Gott. Gott ist nicht der grollende Richter, vor dem wir ewig zittern müßten. Er ist der barmherzige, gnädige Gott, der unsere Schwachheit kennt und trägt, der in seiner Liebe Mitleid hat mit unserem bösen Gewissen und unserer Angst, mit unserem Sorgen und Fürchten. Darum sendet er uns das Licht, sein Heil hernieder, Jesum, der zu uns spricht: Wer mich sieht, der siehet den Vater! So ist also der Vater ein rechter Vater gegen uns alle. Er will unser Bestes. Er hat ein Herz voll Liebe für uns, und wir dürfen es glauben. Wie Kinder zum Vater eilen und sich an sein Herz drängen, dürfen wir zu ihm beten und von seiner Hand uns führen lassen: „Vater, du führe mich; führ' mich zum Leben, führ' mich zum Tode: Herr, ich

erkenne deine Gebote. Gott, ich erkenne dich — in dem ewigen Licht!"

Dies ewige Licht gibt der Welt einen neuen Schein. Es gibt uns Licht über den Menschen. Der Mensch ist nicht bloß der Schöpfung höchster Versuch. Der Mensch ist zur Gottesgemeinschaft geschaffen, berufen, Gottes Kind zu heißen. In seinem Herzen lebt ein Hungern und Sehnen nach dem lebendigen Gott. Auch da, wo Sündenschmutz das Gepräge des Menschenbildes entstellt hat, bleibt es doch dabei, es trägt den Stempel „nach Gottes Bild geschaffen" in seinen Zügen. Auch da, wo der Schmutz der Sünde einen Menschen unlieb und unwert gemacht hat, bleibt ihm doch der innere Wert, wie dem Geldstück, dessen Gestalt vom Schmutz der staubigen Erde verdeckt ist. Das ewige Licht hat uns das kundgetan, und seitdem gilt jede einzelne Persönlichkeit hoch in den Augen jedes Jesusjüngers; denn sie ist lieb und wert vor seinen göttlichen Augen. Und seit Jesus sich der Sünderfreund nannte, dürfen wir es glauben: so steht auch Gott zu uns. Er ist dein Freund und will auch dir einen neuen Schein, einen neuen Wert, geben.

Wenn die Winternebel über dem Land liegen, so mutet uns die Landschaft überaus traurig an. Nichts scheint auf ihr liebenswert und beglückend. Wenn aber der Sonnenschein auf das Schneefeld, auf Baum und Strauch und Hütte fällt, da blitzt und funkelt alles, wie in einem neuen Schmuck. Eine ungeahnte Schönheit tut sich vor uns auf. So geht es, wenn wir uns in den Schein des ewigen Lichtes, das Jesus heißt, stellen. Was vorher verächtlich schien, wird nun wert und lieb. Was vorher ärgerlich war, gewinnt nun eine neue Gestalt. In solchem Licht wird das Leben des deutschen Hauses erst ein wahres friedvolles Glück. In solchem Licht erscheinen unsere Kinder uns als Gottes Lieblinge, die uns ein köstliches anvertrautes Gut sind. In solchem Licht erscheint uns die Macht der Obrigkeit als gottgeweiht und hehr. In solchem Licht wird uns des Tages Arbeit ein Dienst, den wir mit gottverliehenen Gaben in seinem Auftrage tun.

D i e s e s L i c h t s c h e i n t m i t t e n i n d e r N a c h t. Ist es uns nicht manchmal, als sei jetzt eine tiefe N a c h t über die Erde gesunken, daß die Menschen nicht mehr sehen, was Wahrheit und Menschlichkeit und Treue ist? Ist es nicht, als wenn die Macht der Finsternis jetzt ihre Stunde hätte, wenn wir an das tief Schmerzliche denken, das uns jetzt so oft bewegt? Wie viele Häuser wollen doch heute keinen Christbaum sehen, weil Finsternis der Trauer sie befallen hat! Wie viele Herzen dürfen heute nichts von Weihnachtsjubel wissen, weil die finstere Nacht des Todes mit Kugel und Schwert regieren will! Wie viele werden heute in trauriger Einsamkeit wie in der Finsternis sitzen und bittere Tränen weinen!

Schon einmal war solche finstere Stunde, damals als der Herr am Kreuz auf Golgatha hing und die Sonne ihren Schein verlor. Da ging Gericht über die Erde, aber nur für eine Weile. Denn er selbst stellte sich dem Gericht an der armen Menschen Stelle und trug, was er nicht verdient hatte, und spürte, was er nie hätte spüren sollen, wie sein Gott ihn verließ. Dann aber ging dies Gericht vorüber; und es ward Licht um den Abend. Er schaut getrost zum Vater auf: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Von da an ward es Licht auf der Erde, und Gottes Botschaft klang durch alle Lande: Die Sünde ist gesühnt, der Tod ist überwunden. Leben und Seligkeit ist uns gebracht, weil Jesus sich für seine Brüder opfert.

So leuchtet in die Nacht unserer Zeit heute das Weihnachtslicht: Gottes Liebe bleibt uns, auch wenn alles bricht und weicht. Sagt's denen, die da trauern, sagt's denen, die gegen die Macht der Finsternis ankämpfen müssen, äußerlich oder innerlich kämpfen müssen: der Name Jesus, d. h. Seligmacher, leuchtet mitten in der Nacht!

Hast du die Augen dafür schon aufgetan? Nur wenn wir mit offenen Augen dieses Licht in seinem göttlichen Glanz erkennen, wird auch das Letzte an uns wahr: U n d u n s z u L i c h t e s k i n d e r n m a c h t. Wem das zum erstenmal

Gewißheit wird: Ich darf Gottes liebes Kind sein, — dem ist, als rauschten Engelsharfen, als tönten Friedensglocken, als würde er emporgetragen zu Gottes Thron. Ihm ist, als wäre er am Ziel des Lebens, ein neuer Mensch, ein Friedensbote, ein Himmelsbürger, ein Lichteskind. So laß dir in diesem Jahr die Botschaft laut durchs Herz klingen, falte still die Hände und bete auch du:

Drum, Jesu, schöne Weihnachtssonne,
Bestrahle mich mit deiner Gunst.
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne,
Und lehre mich die sel'ge Kunst,
Wie ich, des Weihnachtsglanzes voll,
In deinem Lichte wandeln soll.



Das letzte Friedensreich.

Jesaja 2, 4. 5: Er wird richten unter den Heiden und viele Völker strafen. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen. Kommet nun, ihr vom Hause Jakobs, lasset uns wandeln im Lichte des Herrn.



Weihnachten im Schützengraben.

Vom Himmel strahlen die Sterne;
Wir denken der Heimat so traut.
Wir grüßen in dämmernder Ferne
Die Mutter, die Schwester, die Braut.

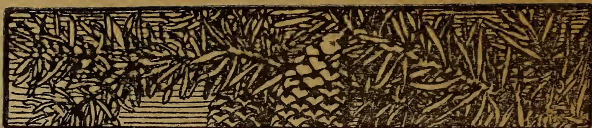
Wir haben in frostiger Erde
Uns unsere Wohnung gebaut,
Eng, wie in der Hürde die Herde,
Doch Weihnachtsleuchten man schaut.

Das Licht von oben verkündet
Den ewigen Vater im Licht.
Daß Gott mit uns sich verbündet,
Uns Christkindleins Kommen verspricht.

Bist du, o Gott, uns im Bunde,
So weicht alles Leid, alles Grau'n.
O selige Weihnachtsstunde:
Gott liebt uns, wir werden ihn schau'n!

Mag jetzt die Erde noch zittern,
Als ahnte sie Gottes Gericht; —
Es leuchtet in Ungewittern
Der Friedensbogen im Licht.





Treue Liebe.

Heute ging es heiß her in der Schlacht. Unheimlich sausten die Kugeln zur Rechten und zur Linken. Dazwischen schlugen Schrapnells mit verheerender Wirkung bald vor, bald hinter der Linie ein. Alle Gefahren hatte Karl Reimer bisher unverletzt bestanden. Glücklich atmeten die Seinen in der Heimat jedesmal auf, wenn sie in der Zeitung von neuem Kampf bei Arras gelesen hatten und dann sein Brief eintraf: „Ich bin dabei gewesen, aber kein Feind hat mich verletzen dürfen."

Heute ging's heiß her in der Schlacht. Seine Kompagnie war tüchtig vorangekommen, und eben galt es, die letzten Höhen, die der Feind im Gelände noch innehatte, zu nehmen. Karl Reimer stürmte wie immer voll Mut und Todesverachtung voran. Da, — ein brennender Schmerz im linken Schenkel! Er fühlt, wie es heiß am Bein herunterrieselt. Jetzt kann er nicht mehr gehen. Er bleibt am Boden liegen; das linke Bein kann er nicht mehr bewegen. Die Kugel war ein Querschläger, sie hat den Schenkelknochen zertrümmert. Stundenlang liegt er hilflos. Ein Kamerad verbindet ihm nur die Wunde, daß der Blutverlust nicht übergroß wird. Erst spät, nach vier Stunden, kommen die Krankenträger und holen ihn ins Lazarett. Der Arzt macht ein bedenkliches Gesicht. Der Knochen ist so zertrümmert, daß eine Hoffnung auf Heilung ausgeschlossen ist. Das Bein muß abgenommen werden. Ein kurzer Entschluß. Karl Reimer gibt seine Zustimmung zur Amputation.

Als Karl Reimer aus dem künstlichen Schlaf wieder erwacht, in den das Chloroform ihn gebracht hat, sieht er, was geschehen ist. Er ist ein Krüppel. Fürs Vaterland ist er verstümmelt. Nun gibt's kein rasches Marschieren mehr, viel-

leicht ein armseliges Hinken. Aber nein, er will tapfer sein! Man wird ihm schon helfen. Er wird auch wieder laufen lernen. Er will ein Mann sein und kämpfen. In seinem Beruf des Zimmermanns wird er nicht bleiben können, aber er wird ein anderes Handwerk erlernen; er ist ja noch jung und frisch. Er will alles tun. Nur Mut, nur Mut, Karl Reimer!

Da drängen sich plötzlich Tränen in sein Auge. Er denkt an seine Marianne. Beim Abschied haben sie noch Verlöbnis gefeiert. Das waren köstliche Stunden im Hause ihrer freundlichen Eltern und mit ihren fünf lieben Geschwistern. Da hatten sich die Herzen erschlossen; sie alle waren eine glückliche Familie. Aber nun! — Was wird Marianne sagen, wenn sie mich wiedersieht? —

„Nein," dachte Karl Reimer, „ihr will ich nicht mehr unter die Augen treten. Ich will sie nicht an mich binden." Nach einigen Tagen bat er um Briefpapier und einen Bleistift und schrieb mit Anstrengung: „Liebe Marianne, da ich zum Krüppel geworden bin und man mir mein linkes Bein abgenommen hat, so daß ich meinen Beruf nicht mehr ausüben kann und wieder von neuem anfangen muß, kann ich bei aller Liebe zu Dir Dich nicht an mich binden. Ich gebe Dir mein Wort zurück und gebe Dich frei. Grüße Deine Eltern! Ich danke Euch für alle Eure Liebe! Dein Karl Reimer."

Als Marianne den Brief empfing, war ihr, als wollte ihr das Herz stille stehen. Das hatte Karl Reimer geschrieben, der Mann, zu dem sie aufgeschaut hatte wie zu einem Helden? Nein, das hatte ein Kranker geschrieben, der unter dem schrecklichen Eindruck des tiefen Schmerzes stand, einer, der sie schonen wollte, einer, der ihr nicht zutraute, was starke Liebe vermag. Und dann lachte es in ihrer Seele auf, wie die Morgensonne strahlend hell leuchtet, und es ward ihr ganz klar: Liebe ist stark wie der Tod. Liebe hält Treue. „Ich habe gelobt, ihm eine Gehilfin zu werden. Jetzt braucht er meine Hilfe. Jetzt will ich zu ihm und sein Herz getrost und froh machen, damit er an ein neues Leben glauben lernt. Dann wollen wir miteinander uns das Leben zimmern."

Nach einer kurzen Besprechung mit den Eltern, die sich über die starke Entschlossenheit ihrer jungen und nun plötzlich gereiften Tochter staunend freuten, kamen sie zum Schluß: Mutter und Marianne sollen sogleich in das Lazarett reisen und dort womöglich am Krankenbett die Trauung vollziehen lassen. Karl Reimer soll wissen, daß Frauenliebe treu ist, und daß Marianne sein Herz suchte, nicht seine äußere Gestalt.

Die lange Reise ward glücklich vollbracht. In Köln fanden sie Karl Reimer im Krankenhaus wohlgeborgen. Noch waren seine Wangen blaß, aber seine Augen leuchteten schon zuversichtlicher. Und als die beiden an sein Bett traten, da ging ein heller Strahl über sein ganzes Angesicht: „Marianne, du willst mich dennoch haben? Wie lieb du bist!" Und er drückte dem Mädchen stark die Hand, die sie ihm reichte. Nach einigem Widerstreben ließ er sich überzeugen. „Mit deinem Bein wird es wieder gut werden; du lernst dann auf künstlichem Bein laufen. Auch Stellung und Beruf wirst du finden, und ich helfe dir treulich in allem."

Der erste Weihnachtstag war gekommen. Der große Lichterbaum schmückte den Krankensaal. Hurtig eilten die Schwestern hin und her, alles zu rüsten. Genesende Soldaten zündeten die Lichter des Baumes an. Die Schwester stellte ein Tischlein an Karl Reimers Bett, das sie mit weißem Linnen überdeckt. Darauf lag das Bibelbuch. Und nun trat der Pastor mit Marianne und ihrer Mutter herein und sprach das Wort von der Liebe, die stark ist wie der Tod. „Hingebende Liebe verkündigt der strahlende Weihnachtsbaum und jedes Weihnachtslied. Von hingebender Liebe sind wir jetzt Zeugen. Sie hat der Krieger bewährt, der sein Leben fürs Vaterland aufs Spiel setzt. Sie bewährt die Braut, die dem Verlobten die Treue hält. Wo solche Liebe ist, ist Jesus da und segnet, die ihm vertrauen."

Der Bund ward geschlossen, die Treue besiegelt mit starkem Händedruck und heiligem Gottessegen. Karl Reimer ging rasch der Genesung entgegen. Wohl dem, dem treue Liebe das Haus bauen hilft!



Christrosen.

Das Abenddunkel breitet
Sich rings und mahnt zur Ruh'.
Aus seiner Zelle schreitet
Der Mönch dem Kirchlein zu.
Da hemmt ihn holder Schein,
Wie er's noch nie gesehen:
Christrose, weiß und rein.

Des Christkinds muß er denken
In jener heil'gen Nacht,
Da Gott uns wollte schenken,
Was ewig fröhlich macht.
In dunkler, wirrer Zeit
Ist einst der Welt erschienen
Die ew'ge Herrlichkeit.

Und zu der Glocken Klingen
Entspringt im Herzen leis'
Ein frohbewegtes Singen
Zu Christkinds Lob und Preis.
Schon klingt durch's weite Tal,
Was ihm das Blümlein sagte,
Der festliche Choral:

„Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart.
Als uns die Alten sungen,
Aus Jesse kam die Art
Und hat ein Blümlein bracht,
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht."

Er ist zur Ruh' gegangen;
Verstummt ist Glockenklang.
Doch was er angefangen,
Das klingt die Welt entlang.
Ja, alles stimmet ein
Mit Jauchzen und Frohlocken
In seine Melodein:

„Das Blümelein so kleine,
Das duftet uns so süß.
Mit seinem hellen Scheine
Vertreibt's die Finsternis.
Wahr' Mensch und wahrer Gott
Hilft uns aus allem Leide,
Rettet von Sünd' und Tod."

Martin Hennig.



Ein Weihnachtsmärchen.

Es war einmal ein Mädchen, das wollte gern Weihnachten feiern. Als Vater und Mutter noch lebten, war der Weihnachtstag der schönste Tag im ganzen Jahr gewesen. Aber nun hatte man Vater und Mutter hinaus zum Friedhof getragen. Da schlummerten sie schon manche Woche und manchen Monat. Zuerst war das Kind immer zum Grabe gegangen und hatte den Hügel mit Blumen bepflanzt und die Blumen begossen. Dann kam der Winter und deckte das Grab mit seiner weißen Schneedecke zu. Großmutter aber sagte zu

dem Mädchen: „Nun kannst du nicht mehr zum Friedhof gehen. Jetzt ist's dort still und kalt. Bleibe im Haus und halte dich warm." Da saß dann das Mädchen wohl abends im Dunkel und dachte der alten Zeit und sehnte sich nach der Mutter Liebe und nach Vaters freundlichem Blick und ermunterndem Wort. Und es träumte von früherer seliger Weihnachtszeit. Die Tränen kamen ihm ins Auge, wenn es daran dachte: Wie wird es dieses Jahr an Weihnachten sein?

Draußen heulte der Sturm, und der Schnee fiel immer dichter und dichter. Fest schloß die Großmutter Tür und Fenster. So kam der Weihnachtsabend heran. Die Glocke läutete zur Christvesper. Da sagte die Großmutter zum Kind: „Willst du, so kannst du auch hinausgehen mit den anderen Leuten; ich bleibe daheim." Und das Kind ging hinaus und folgte dem Strom der Leute bis zur Kirche hin. Aber gerade, als es zur Kirchtür kam, schloß man die Tür. Es konnte die Tür allein nicht öffnen. Da ging es weiter, dorthin, wohin sein Herz es immer zog, zum Grab der lieben Mutter. „Dort, dort ruht die, die mich liebt," so zog es durch ihre Gedanken. „Dort will ich Weihnachten feiern. Dort darf ich vielleicht das Christkind sehen."

Eilenden Fußes kam sie zum Friedhof. Die Tür war angelehnt. Rasch schlich sie hinein. Tief lag der Schnee, aber sie arbeitete sich wacker hindurch bis zu der Mutter stillem Grab. Sie konnte es nicht lassen; am Grab warf sie sich auf ihre Knie, legte die Arme auf den Hügel und schluchzte tief auf und weinte bittere Tränen: „Daß ich bei dir wäre, Mutter, und mit dir das Christkind sähe. Ich möchte gern Weihnachten feiern, stille Nacht!" Da ward ihrem Herzen so wohl im Weinen, und all ihre Sehnsucht ergoß sich in einen Tränenstrom. Sie fühlte nichts von Winterkälte. Sie spürte nur ein seliges Sehnen und eine große Müdigkeit. Und ehe sie sich's versah, schlummerte sie ein, ganz fest, immer fester.

Leise fiel der Schnee vom Himmelszelt nieder, und wieder tönten die Weihnachtsglocken; die Christvesper war aus. Aber das Mädchen hörte nichts mehr von den Weihnachtsglocken.

Unter Engelgesang schwang sich ihre Seele empor zu Gott. Da schaute sie das Christkind und fand ihre Mutter am Thron Gottes wieder. Fröhliche, selige Weihnachtszeit! Aus dem Leid hatte sie den Weg zur Herrlichkeit gefunden, danach ihre Seele suchte. Selig sind, die Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen.



Im Lazarett.

Der Kampf ist vorüber; nun wird's wieder still.
Auch mich hat's getroffen; ich trag's, wie Gott will.
Noch darf ich ja atmen, noch rollt ja das Blut.
Drum dank' ich dem Schöpfer: Du hütetest gut!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Wie freundlich und still ist hier meine Welt.
Geborgen nun lieg' ich, nicht mehr unterm Zelt,
Wo Wolken jagen und Wintersturm braust.
Der Weihnachtsstern leuchtet. Nur Liebe du schaust!
Hier ist der Friede auf Erden!

Einst kommt auch die Stunde, da endet der Kampf,
Das Donnern und Dröhnen, das Rossegestampf.
Dann gehen wir stille an friedliches Tun.
Ein End' hat die Fehde, die Waffen sie ruh'n.
Gott hat an den Menschen Gefallen!





Sven Hedins Weihnachtsfeier im Himalaya.

Es ist Winter, tibetanischer Winter. 3800 Meter hoch liegt die Bergstadt Leh, die Hauptstadt der Landschaft Ladak. Hier sind wir in der höchstgelegenen Niederlassung von Europäern. Fünf Missionare der Brüdergemeinde mit ihren Gattinnen stehen dort auf Vorposten im Kampf gegen das Heidentum. Weihnachtslicht wollen sie ins Dunkel des Heidentums tragen. Sie wollen den weltentsagenden Buddhismus überwinden durch das welterneuernde, weltverklärende Christentum.

Still und verödet liegen Berg und Tal, liegen Felder und Auen, wo noch vor kurzem fröhlicher Gesang der Drescher erklang. Der hungrige Wolf schleicht beutesuchend einher. Eine leichte Schneedecke breitet sich über die Landschaft. Nur ein paar Tibetaner, in Schafpelz gehüllt, treiben ihre Esel mit Holz- und Kuhmistlasten daher. Sie bringen Heizmaterial gegen die Winterkälte.

Im Missionshaus geht es geschäftig zu. Ein bescheidener Christbaum wird da geschmückt. In der stillen Studierstube sitzt der Missionar und rüstet sich auf seine tibetanische Ansprache. Da kommt der Briefbote. Zehn Tage lang hat man auf sein Kommen geharrt. Starke Schneefälle haben ihn aufgehalten. Nun sind die Weihnachtsgrüße aus der deutschen Heimat da!

Um fünf Uhr tönt vom nahen Kirchlein her der Schall des Gong. Eine Menschenmenge drängt und schiebt sich in das kleine Gotteshaus mit flachem Dach. Jeder sucht in dem engen Raum einen Platz zu finden. Die Furcht vor den Priestern, den Lamas, hält heute keinen ab; denn in der Christnachtfeier gibt es zu hören und zu sehen, was man sonst nicht hört und sieht. Mit Mühe arbeiten wir uns durch das Gedränge des Volkes zu einem Platz hindurch. Da sitzt die Schwester am Harmonium und spielt ein Weihnachtslied. Dort steht der Weihnachtsbaum mit bunten Papierketten und brennenden Lichtern. Vor dem Tisch leuchtet in bunten Farben das Transparent mit dem Bild des Jesuskindleins im Stall von Bethlehem. Davor drängt sich die Schar der Tibetaner.

Plötzlich geht eine Bewegung durch den Saal. Köpfe mit weißen Turbanen tauchen auf. Ein Flüstern läuft durch die Menge: Der Wasir-Sahib kommt! Mit Würde schreitet der Statthalter der Landschaft herein. Er ist Hindu. Aber den Missionar begrüßt er höflich und nimmt mit seiner Umgebung auf den bereitgestellten Stühlen Platz. Aus kluger Rücksicht kommt er her; er will es mit dem Missionar nicht verderben und als Vertreter der britischen Regierung seinen Platz ausfüllen.

Vor dem Predigttisch sitzt im Kreise auf dem Boden die Schar der Christen im Festtagsstaat, Männer in langen weißen oder roten Röcken mit bunter Schärpe, Frauen mit einem Pelzüberwurf. Aber der schönste Schmuck dieser Gruppe ist ihre Sauberkeit und das leuchtende Antlitz, das von der Freude der Herzen spricht, die ihnen die Weihnachtsbotschaft bringt.

Aber wer ist der dort auf der Bank der Missionare, der

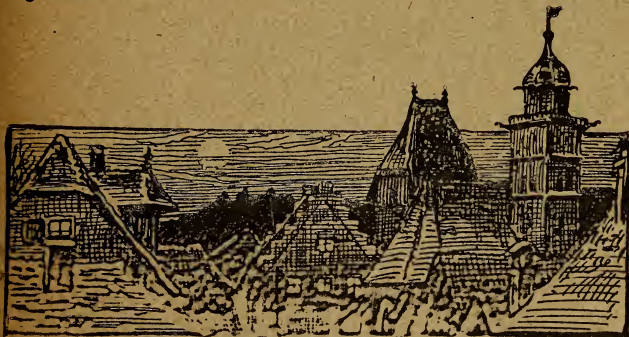
junge Mann mit den geistvollen energischen Zügen, im grauen Reiseanzug? Es ist S v e n H e d i n, der berühmte Forscher. Kurz vor Weihnachten ist er auf seiner vierten dreijährigen Forschungsreise hier in Leh eingetroffen. Nun pflegt er einige Tage der Ruhe und feiert Weihnachten mit der Missionsgemeinde. Neben ihm steht kerzengerade an der Wand einer der vier Kosaken, die der Kaiser von Rußland ihm persönlich beigab.

Die Weihnachtsfeier nimmt ihren Anfang. Die Tibetaner singen in ihrer Sprache. Der Missionar verliest das Weihnachtsevangelium und spricht zu den Heiden und Christen. „Die Lichter, die da brennen, wollen uns sagen, daß Jesus, der Christ, als Licht in die finstere Welt gekommen ist. Er will uns aus der Nacht und Finsternis retten und zu frohen, reinen Lichteskindern machen.“ Ein Kinderchor singt ein Weihnachtslied. Der Sprachlehrer der Missionsstation liest die Weihnachtsgeschichte auf Hindostanisch, damit auch die etwas hören, die des Tibetanischen nicht mächtig sind. Und dann erklingt das alte, nie genug gesungene „O du fröhliche, o du selige . . .“ Sven Hedin aber schreibt in sein Tagebuch, so wie es in seinem Buche „Im Herzen von Asien“ zu lesen ist: „In dem netten, kleinen Kirchensaale feierten wir zusammen Weihnachten. Der Saal strahlte hell im Kerzenscheine, und der Weihnachtsbaum mit seinen zahllosen kleinen Wachslichtern gemahnte mich an viele unvergeßliche liebe Kindheitserinnerungen aus meiner nordischen Heimat. Missionar Ribbach predigte in der Ladakisprache, und beim Gesang stimmte die andächtig lauschende, festlich gekleidete Schar ein, die das kleine Gotteshaus dichtgedrängt füllte. Ich bin selten bei einem so ergreifenden feierlichen Gottesdienst zugegen gewesen, obwohl ich von dem, was R. sagte, nicht ein Wort verstand. Der freundliche Glanz der Christbaumlichter nahm meine Sinne gefangen, die weichen Orgelklänge berauschten mich — ich hatte ja so unendlichen Grund zur Dankbarkeit, jetzt, da alle unsere Mühseligkeiten zu Ende waren und ich mich wieder unter Europäern befand.“

Die Weihnachtstage feierte er in den verschiedenen Häusern der Missionare, wo er sich nicht nur als edler, warm empfindender Mensch zu erkennen gab, sondern als ein Mann, der Gottes Wort lieb hat; stand doch die Bibel, das Gesangbuch und die Losungen der Brüdergemeinde obenan in der Liste der wenigen Bücher, die er auf seiner Reise bei sich führte.

Als im Missionshaus der Weihnachtsbaum angezündet ward, da stimmte auch Sven Hedin in die Weihnachtslieder ein. Zuletzt aber bat er, man möchte das alte Lutherlied singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott," das sei ihm als Sohn des Landes Gustav Adolfs von seiner Jugend her teuer. Und mit schwedischem Text fiel der Schwede singend ein. Lange saß man plaudernd zusammen. Sven Hedin erzählte von seinen Reisen, auch von seinem letzten traurigen Weihnachten, das er in öder Bergwüste gefeiert hatte. Statt des Christbaums erhellte nur ein Lagerfeuer das Dunkel. So schweiften die Gedanken über die deutsche und schwedische Heimat hin.

Da, auf einmal hörte man schwere Tritte auf der Terrasse. Es klopfte an die Haustür. Herein trat militärisch grüßend der Kosak. Er kam, um seinen Herrn in die Herberge zu geleiten.


Und Frieden auf Erden.

Der Heiden Sehnsucht nach dem Erlöser.

Wir wollen auf einen warten, sei es ein Gott oder ein gottbegeisterter Mensch, der uns unsere religiösen Pflichten lehrt und die Dunkelheit vor unseren Augen wegnimmt.

(Der griechische Philosoph Plato, um 400 v. Chr. Geb.)

Die Betschuanen in Südafrika singen in einem ihrer Lieder: „Ach, wer gibt uns eine Kette, die vom Himmel herabsteigt?

Wir würden uns daran halten, und sie würde uns nach oben ziehen."

Bei den Chinesen wird erzählt: „Vor Jahrtausenden hat ein berühmter chinesischer Kaiser seine besten Männer hinausgeschickt in alle Länder, und er hat große Schiffe bauen lassen, daß sie auch übers Weltmeer hinüberzögen und suchten, ob sie nicht in fernen Landen, ob sie nicht am Ende der Erde den Ewigkeitstrank fänden, der die Kraft besäße, uns ewig jung und ewig glücklich zu machen. Die Gesandten sind ausgezogen. Die Schiffe sind übers Meer gefahren. Viel Großes und Herrliches haben sie gesehen, alle Wunder der Welt haben sie geschaut, aber — — — den Ewigkeitstrank haben sie nicht gefunden."

Wir kennen den, der das Sehnen der Heiden stillt.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Weihnachtssegen.

Wo Gottes Liebe, die uns der Heiland bringt und offenbart, von einem Herzen in kindlicher Einfalt und Dankbarkeit aufgenommen wird, da wirkt solche Gnade auf gar mancherlei Weise ein neues Leben.

Zuerst **beschämt** uns Gottes große Liebe aufs tiefste. So sagt Hesekiel: „Du wirst dich schämen, wenn ich dir alles vergeben werde." (16, 63.) Und Jakob spricht: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast." (1. Mose 32, 11.)

Dann aber erwacht im Herzen eine große selige Freude über Gottes reiche Gnade. Glücklich wird das Herz, das ihn kennt, wie Jeremias spricht: „Sie sollen mich alle kennen, denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken. (31, 34.)

Solche Vertrautheit mit dem heiligen Gott und seiner ewigen Liebe gibt offene Augen und weckt eine reiche Liebe. So hat's der Heiland erkannt, als er zu dem Schriftgelehrten sprach: „Wem viel vergeben wird, der liebt viel." (Luk. 7, 47.)

Je mehr ein Mensch täglich an Gottes große Liebe denkt und sich ihrer freut, um so mehr strahlt sein Wesen auch Liebe aus. Bald kann man sich gar nicht mehr genug tun in seinem Dienst, denn man weiß, durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Er hat mich gewonnen, nun bin ich sein. So heißt es von Noah 1. Mose 6, 8 zuerst: „Er fand Gnade" und dann Vers 22: „Er tat alles, was ihm Gott gebot."

Und weil die Liebe Gottes uns ohne Ende beglückt, so wird ein rechtes Gotteskind auch unermüdlich in seinem Dienst, wie Paulus spricht: „Nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde." (2. Kor. 4, 1.)

Ja, im Leben mit Gott und unter dem Sonnenschein seiner Gnade wird ein Kind Gottes sicher, kraftvoll und fest, furchtlos gegen jedermann, wie Jesaja sagt: „Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach, denn das Volk wird Vergebung der Sünden haben" (33, 24), während es im Hebräerbrief heißt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." (Hebr. 13, 9.)



Am Heldengrab.

Kamerad, heut' denk' ich dein!
Früh bist du uns genommen,
Bist nicht zur Heimat kommen,
Es hat nicht sollen sein.

Kamerad, heut' denk' ich dein!
Der heil'ge Christ ist kommen,
Durch ihn bist heimgekommen.
So hat es sollen sein.

Kamerad, heut' denk' ich dein!
Mußtest die Heimat lassen;
Jetzt Wonne nicht zu fassen
Wird deine Heimat sein.





Weihnachtsabend im Harze.

Mein Vaterhaus stand im Harze einsam und allein inmitten herrlicher Buchen und hochragender Tannen. Im Sommer hatten wir oft Gäste, welche auf der Höhe vor unserem Hause ausruhten und sich an der lieblichen Aussicht auf den Südharz mit seinen Bergen und Burgen, Wäldern und Wiesen bis hinein in die Goldene Aue mit dem sagenumwobenen Kyffhäuser weideten. Wenn's aber Winter wurde, dann hörte jeglicher Verkehr mit den Menschen auf; nur die ständigen Holzhauer brachten uns zuweilen Kunde von der Außenwelt. Wenn aber der Schnee immer dichter und dichter fiel, dann blieben auch sie aus, und es wurde gar still und einsam im Hause. Und doch möchte ich die trauten Erinnerungen der Jugend gerade aus der stillen Winterzeit nicht entbehren. Viele Jahre sind seither ins Land gegangen, viele Erinnerungen sind verblaßt, aber sobald der erste Schnee fällt, dann denke ich zurück an den Winter im Harze, und besonders am Weihnachtsabend steht mir unser trautes Waldheim mit seinem Christnachtszauber so lebhaft vor der Seele, daß ich davon erzählen möchte.

War am Heiligabend Mondschein und der Weg nach dem ungefähr eine Stunde entfernten Pfarrorte nicht allzu verschneit, dann ließ es sich unser Vater nicht nehmen, mit uns Kindern zur Christfeier in die Kirche zu gehen. Was war das für ein Jubel, wenn wir unsere bunten Laternen auf einen langen Stock stecken, anzünden und beim beginnenden Abend hinuntersteigen konnten zum Dörfchen, von dessen Turm die Glocken so feierlich das fröhliche Weihnachtsfest einläuteten, uns grüßend und einladend zur allgemeinen großen Freude der Christenheit! Als wir älter wurden, mußten wir oben auf der ersten Reihe vor der Orgel der kleinen Dorfkirche Platz nehmen, und der alte Lehrer machte sich eine Ehre daraus, uns die lieblichen Weihnachtslieder „Stille Nacht, heilige Nacht", „Es ist ein' Ros' entsprungen", „O du fröhliche, o du selige" im mehrstimmigen Chor singen zu lassen. Meine Festfreude erreichte aber ihren Höhepunkt, als ich genötigt wurde, am Lesepult im Altarraum der Kirche, eine brennende Wachskerze in der Hand, das „Kapitel", nämlich das 9. des Propheten Jesaias, zu singen.

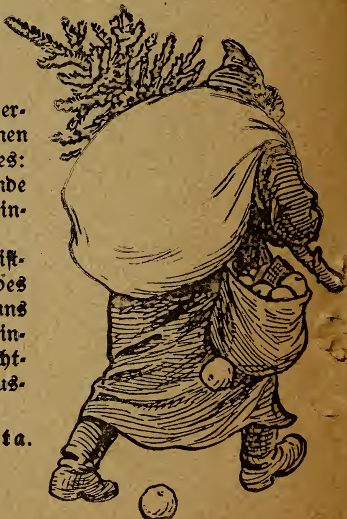
Dann ging's wieder fröhlich heim. Konnten wir des rauhen und unwirtlichen Wetters wegen nicht zur Kirche gehen, dann gab's im Familienkreise ein besonderes Vergnügen, wenn der Weihnachtsmann erschien. Bei uns, so erzählten sich die Leute im Tale, sollte er ja seine Heimat haben; im Dickicht unserer Tannen lag nach dem Kinderglauben seine gewaltige Höhle, in deren tiefsten Tiefen er seine unermeßlichen Schätze aufgehäuft hatte, nach denen das Kinderherz sich sehnte. Ein zottiger Pelz war sein Gewand, lange Flachssträhnen sein Bart, in seiner Hand trug er eine Rute, auf dem Rücken einen Sack. Die Rute schwingend, fragte er die Kleinen in rauhem Tone nach ihren Weihnachtsgebeten, und ängstlich kam es von den Kinderlippen:

Du lieber, frommer, heil'ger Christ,
Komm doch nicht, wenn's dunkel ist,
Komm zu uns im Mondenschein
Und wirf Äpfel und Nüsse herein.

Da wurde der harte Mann freundlich, griff in die Tiefen seines Sackes und holte Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen zum Geschenk hervor. Unser Weihnachtsmann war niemand anders als der alte Wilhelm, unser Kutscher, Knecht, Holzhauer, Bote, alles in einer Person, eine biedere, treuherzige Seele. Das „Weihnachtsmannmachen" war ein Glanzpunkt seines sonst so bescheidenen Daseins, und — man mußte es ihm lassen — er verstand es so meisterhaft, daß unsere kleinen Geschwister von dem wirklichen Vorhandensein des polternden Gastes überzeugt waren und dem später wieder im Alltagsgewande auftauchenden Wilhelm ihr Bedauern aussprachen, daß er während des Auftretens des gefürchteten Gesellen nicht zugegen gewesen wär. Inzwischen aber hatte der Vater die Lichter des Weihnachtsbaumes, den wir am Vormittag im Walde selbst ausgesucht und im Jubel nach Hause gefahren hatten, angezündet, und nun ging's in die hellerleuchtete „gute Stube", wo der grüne Baum uns in festlichem Schmuck entgegenstrahlte. Wenn er auch nicht die prunkenden Anhängsel trug, welche heutzutage unseren Weihnachtsbaum zieren, so waren wir doch über die bunten Lichter, die rotbäckigen Äpfel, die vergoldeten und versilberten Nüsse hochbeglückt. Dann ging's an die Bescherung. Jeder bekam seinen Teil, und die Eltern hielten darauf, daß nur nützliche Dinge geschenkt wurden.

Doch unser Christabend hatte noch seine besondere Weihe. Sie bestand darin, daß wir uns, Große und Kleine, nach den Freuden der Bescherung um den großen Kachelofen, in welchen die Mutter nach althergebrachter Sitte den „Christklotz" geworfen hatte, setzten und uns von dem alten Wilhelm über den Zauber der geheimnisvollen heiligen Nacht erzählen ließen. Er verstand das so wunderschön, daß unsere Blicke förmlich wie gebannt an seinem Munde hingen. Da erzählte er von dem wilden Jäger, der in der Christnacht mit seinem lärmenden Heere durch die Schluchten des Harzes dahinsaust; die Hufe der Pferde berühren kaum die Wipfel der Bäume, Hunde bellen und Rosse wiehern; es ist grausig zu hören. Die kleinen Geschwister fingen an, ängstlich zu werden, aber der Vater be-

ruhigte sie und wies sie darauf hin, daß das nur eine Sage sei. Sie bilde einen Überrest jener Anschauung der alten Germanen, nach welcher in der Zeit der Wintersonnenwende ihre Götter nächtlicherweile einen Umzug durch das Land, ihm Segen und Gedeihen spendend, hielten. Auch von anderen merkwürdigen Volksmeinungen erzählte der alte Wilhelm. Nach dem Glauben der Alten feierten auch die Tiere das Geburtsfest des Heilandes der Welt. Hirsche, Rehe, Hasen und Füchse lassen sich in der Geisterstunde auf ihre Knie nieder als Zeichen ihrer Verehrung des Christkindes. Das Wasser im Bache verwandelt sich in Wein, die Waldbäume aber, so erzählt sich das Volk, legen in der Christnacht zu Ehren der Geburt des Heilandes ihren schönsten lichtgrünen Blätterschmuck an, so wie sie zur Frühlingszeit prangen. In der heiligen Nacht erstrahlt am Hag der Schlehdorn in seinem blütenschimmernden Gewande, Heckenrosen öffnen ihre Knospen, und der Hopfen am Zaun bedeckt sich mit Blättern. In einem abgelegenen Tale des Harzgebirges blüht in der Christnacht die blaue Wunderblume. Wer sie findet, dem öffnen sich die Pforten des Berges: Elfen führen ihn in strahlende Räume, wo Edelsteine und Kleinodien gleißen und glänzen.



Solche Erzählungen am Christabend, mitten in des Waldes Einsamkeit, machten auf uns Kinder einen wunderbaren Eindruck, der sich in unser Gedächtnis für das ganze Leben unauslöschlich eingeprägt hat.

R. Reichardt-Rotta.



Kriegshumor.

Die Alliierten kommen in der Meerenge vor den Dardanellen immer mehr in die Enge!

Als der Quartaner Fritz in der französischen Stunde erfuhr, daß die Franzosen in ihrem Alphabet kein W hätten, stutzte er einen Augenblick, dann aber meinte er ganz trocken: „Dafür haben sie es aber in allen Gliedern.“

Ein Unteroffizier verliert in stockfinsterer Nacht seine Leute und gerät in einen Graben voll Schlamm und Wasser, während die Kugeln nur so um ihn herumpfeifen. Nach anderthalb Stunden gelingt es ihm, sich zu seiner Kompagnie zurückzufinden. Auf die Frage, wo er gesteckt habe, antwortet er trocken: „Bis zum Bauch im Wasser, der Rest im Feuer!“

Scherzfrage. Welches ist der Unterschied zwischen den Russen und den Chinesen? — Die Russen nehmen Reißaus, und die Chinesen nehmen Reis ein.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Bauernregeln für Weihnachten.

Besser, die Weihnachten knistern, als daß sie flüstern.

Weihnachten Schnee, Ostern Klee.

Ist Weihnachten kalt, kommt der Winter hart und der Frühling bald.

Sind die Weihnachten grün, kannst du zu Ostern den Pelz anzieh'n.

Zu Weihnachten backt jedermann,
Zu Ostern, wer es kann,
Zu Pfingsten selten ein Mann
(weil das Korn aufgezehrt ist).

Wie's Wetter am Christtag bis Dreikönig sich hält, so ist's das ganze Jahr bestellt



Daheim.

In sanftem Schlummer liegt das Kriegskindlein;
Die liebe Mutter hütet treulich sein.
Beim Wiegen liest im lieben Bibelbuch
Getrost sie manchen starken Gottesspruch.
Sie denkt des treuen Mannes in der Fern',
Erbittet Kraft und Frieden ihm vom Herrn.
Die Kleinen backen Kuchen wohl aus Sand
Und plaudern glücklich schon vom Weihnachtstand.
Voll Hoffnung träumen sie den schönsten Traum
Vom lieben Christkind und vom Weihnachtsbaum.
Wohl jedem Mann, der solches Glück nennt sein,
Mit Freuden steht er für die H e i m a t ein.



Die goldenen Sterne.

Wie seid ihr gold'nen Sterne
So freundlich anzuschau'n!
Wie ging ich schon so gerne
Auf euren lichten Au'n!

Wie muß so still es droben
Bei euch, ihr Stillen, sein,
Wo keine Stürme toben
Und keine Wetter dräu'n!

Wo keine Dornen stechen,
Kein Wurm an Blüten nagt,
Wo keine Herzen brechen
Und kein Verlass'ner klagt.

Umsonst such' ich hienieden
Den Quell der Seligkeit.
Die Welt gibt keinen Frieden.
Sie kennt nur Kampf und Streit.

Und was ich treib' und lerne,
Beruhigt nicht mein Herz.
Es strebt hinauf, ihr Sterne,
Es sehnt sich himmelwärts.

Die Predigt der Sterne.

Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Er rufet sie alle mit Namen; sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es nicht an einem fehlen kann.

Jesaja 40, 26.



Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Psalm 19, 2.



Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Psalm 8, 4. 5.



Zur Jahreswende.

Du bist die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.

Treib' andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O füll' es ganz!

Rückert



Druckerei des Rauhen Hauses, Hamburg 26.

850. Taus.

Die Weihnachtsgeschichte

(Evangelium Lukas 2, 1—20)

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.



